

27. Vom Grüßen.

Es ist eine schöne Sache, daß zwischen Menschen, die einander begegnen, ein gegenseitiger Gruß üblich ist, auch wenn sie einander nicht kennen. Sind ja alle Kinder eines Vaters, ist ja das Leben so kurz, so reich an Kummer und Qual, daß keiner den andern, mit dem er die kurze Spanne Zeit auf der Erde wallt, vorübergehen lassen sollte, ohne ihm zu erkennen zu geben, daß er ihn erfreuen wolle, und sei es auch nur durch den Ausspruch dieses Wunsches.

Da gibt es aber gar viele, die sich um so größer dünken, je stolzer sie tun; sie warten immer mit ihrem Gruße, bis der andere beginnt, nicken dann herablassend und haben nach Rang und Stand des Grüßenden verschiedene Grade und Maße des Dankes. Darum braucht man sich aber nicht viel zu bekümmern, solche Hochmutsnarren soll man laufen lassen und sich die Menschlichkeit bewahren; denn das Ärgste, was einem die Welt antun kann, ist, daß sie einem die von Gott ins Herz gepflanzte Liebe benimmt, daß sie das Gemüt verbittert.

Was ist ein Gruß? Gruß ist kein Muß und kein' Buß'. Es ist ein Heilwunsch, mit dem man einem andern sagt: „Ich will dir wohl.“ Ein echter Gruß ist wie ein Blütenduft von euern Reben und Obstbäumen. Es gibt jedoch auch Zierpflanzen, deren Blüte gut riecht, aber keine Frucht gibt, wenigstens keine genießbare. Und es gibt auch solche, die nicht riechen und keine Frucht tragen, wie die Schneeballbäume. So ist's auch mit manchem Gruße.

Die stillen Grüße sind in der Regel mehr wert als die Marktjreier; denn mit einem Paar liebevoller Augen kann man oft viel mehr sagen als mit Wortschwall, Handschlag, Hut oder Mütze und es geht auch viel geschwinder. Gerade wie der Blitz durch die Wolken zuckt, so blitzt der Blick durch die Wimper in das Herz. Die Augensprache versteht man auch, ohne daß man sie zu lernen braucht; sie wird in der ganzen Welt gesprochen und ohne Dolmetscher verstanden.

Bertold Auerbach.

28. Einer oder der andere.

Es ist nichts lieblicher, als wenn bisweilen gekrönte Häupter sich unerkannt zu dem gemeinen Manne herablassen wie König Heinrich der Vierte in Frankreich, sei es auch nur zu einem gutmütigen Späß.

Zu König Heinrichs des Vierten Zeiten ritt ein Bäuerlein vom Lande her des Weges nach Paris. Nicht mehr weit von der Stadt gesellt sich zu ihm ein anderer, gar stattlicher Reiter, welcher der König war, und sein kleines Gefolge blieb absichtlich in einiger Entfernung zurück. „Woher des Landes, guter Freund?“ — „Da und da her.“ — „Ihr habt wohl Geschäfte in Paris?“ — „Das und das; auch möchte ich unsern guten König einmal sehen, der so väterlich sein Volk liebt.“ Da lächelte der König und